

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Pränumerations-Preise:
Für 2 J. 20 kr., Halbjährig 10 fl., 3 J. 50 kr.,
Wierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.
Für Ausland: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 6 fl.,
Wierteljährig 3 fl. Alle für das Blatt bestimmte Sendungen,
mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- u. Infections-
gebühren sind an die Redaction portofrei einzuliefern.

Administration, Verlag, Expedition:
Grabenrunde Nr. 121.

Redaction:
Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Einzelne Nummern kosten 10 Kreuzer.

Inserate vermitteln: die Herren Haasenstein & Vogler
Wallfischgasse 10, Wien, Rudolph. K. Dreyer, 1. St.
Wien, Seim. Schafel, 1. Ringstrasse 8, Wien.
Infections-Gebühr:
5 kr. für die einseitige, 10 kr. für die zwei-seitige
15 kr. für die dreiseitige und 20 kr. für die durchläu-
fende Zeitzeile inklusive der Stempelgebühr von 30 kr.
Auskünfte in allen Richtungen werden bereitwillig erteilt.

Erklärungen.

Oedenburg, 25. Mai 1877.

Wie gewöhnlich nach Ostern oder Pfingsten, kurz wie immer wenn zwei Feiertage auf einander folgen feiern die sonst unterbrochen fortlaufenden politischen Verhandlungen noch einige Tage darnach eine Art von Abonnement suspendu und der geplagte Journalist der doch in jeder Nummer seiner Zeitung über Neues zu schreiben hat, muß in solchen Fällen seinen Blick von Innen hinaus, mehr auf die auswärtige Politik richten, diese nun wimmelt eben jetzt von — Erklärungen.

Die bedeutsamste politische Erklärung, welche mit den letzten Feiertagen in's Land kam, lief aus dem elektrischen Drath und ging von Bukarest aus. Rumänien hat nämlich das lose Band, durch das es an die hohe Pforte noch geknüpft war, durchschnitten und sich für unabhängig erklärt, gleichzeitig auch an die Türkei den Krieg erklärt. In Konstantinopel wird man vielleicht nicht abgeneigt sein, die Worte zu wiederholen, mit denen seinerzeit ein deutscher Kaiser die Kriegserklärung Gustav Adolfs begrüßt haben soll: „Haben m'er halt ä Feindel mehr!“
„Pester Lloyd“ bezeichnet diese Unabhängigkeitserklärung des Fürsten Carol und seiner Räthe als die frechste Herausforderung der Signatarmächte des Pariser Vertrages, welcher wie bekannt ausdrücklich bestimmt, daß die vereinigten Fürstenthümer der Moldau-Walachei der Suzeränität des Sultans unterstehen. Man hat es somit in diesem Kriege mit der ersten flagranten Verletzung europäischer Sanctionen zu thun, mit einem gewaltthätigen Akte, welcher allerdings Oesterreich-Ungarn zunächst, aber nicht ausschließlich berührt, vielmehr den Widerspruch sämtlicher Signatarmächte provocirt. Und es scheint uns schlechterdings unmöglich, daß dieser Vertragsbruch ohne energische Abwehr bleiben, und daß die Mächte es ruhig lassen, wenn Rumänien die „definitiven Gestaltungen des Krieges“ in

solch unverkämpter Weise antizipirt. — Ob man sich in unserm Auswärtigen Amte zu einer nachdrücklichen Maßregel entschließen wird, können wir natürlich nicht wissen, aber eines dünkt uns unzweifelhaft, daß nunmehr an die Leiter unserer auswärtigen Politik die Aufgabe herantritt, vorerst mindestens eine geeinte Entschliebung der interessirten Mächte herbeizuführen. Der Vertrag zwischen Frankreich, Großbritannien und Oesterreich vom 15. April 1856 bestimmt in dem Art. I, daß die kontrahirenden Theile solidarisch für die durch den Pariser Vertrag sanktionirte Unabhängigkeit und Integrität des ottomanischen Reiches einstehen, und in dem Art. II, daß jede Verletzung jenes Vertrages als casus belli betrachtet werden wird. Die Anrufung dieser Bestimmung wird nun, unseres Erachtens, für alle Fälle die Aufgabe unseres auswärtigen Amtes sein, um vor allen Dingen volle Klarheit zu gewinnen, mit welchen Faktoren für die Wahrung des europäischen Vertragsrechtes zu rechnen ist.

Lebrigens dürfte es weniger dem Drängen der öffentlichen Meinung als vielmehr der Erkenntniß von der Unhaltbarkeit der passiven Stellung unserer Monarchie zuzuschreiben sein, wenn die offiziellen Stimmen sich mehr, welche den Eintritt Oesterreich-Ungarns in die Aktion für bestimmte Fälle anzeigen. Neuerdings werden die Vorschläge der russischen Streitkräfte bis zum Severin und die Theilnahme Serbiens am Kriege als solche Eventualitäten bezeichnet, denen gegenüber unsere Monarchie nicht länger passiver Zuschauer bleiben könnte. Zu oft wird dies wiederholt, als daß an dem Ernste der Entschliebung gezweifelt werden könnte, und da mühte man sich allerdings schon für die nächste Zeit auf durchgreifende Maßnahmen von Seite Oesterreich-Ungarns vorbereiten, denn immer größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß die Russen den Donau-Übergang bei Turn-Severin vornehmen und daß die Erbgenossen den Kriegsoperationen der Russen anschließen werden. Es drängt sich nur die Frage auf, ob denn der russischen Kriegsleitung oder dem Kabinett

von St. Petersburg die Konsequenz, welche alle diese Eventualitäten für die Haltung Oesterreich-Ungarns haben müßte, unbekannt ist, oder ob man mit Absicht eine Lage schaffen will, welche unsere Monarchie zu einer entschiedenen Stellungnahme oder doch wenigstens zu Erklärungen zwingen würde.

Wie aber auch Oesterreich-Ungarns Erklärungen ausfallen mögen, ob wir das noch immer hin und her schwankende Zünglein der Waagschale sich auf türkische oder russische Seite neigen werden sehen. — Eines steht doch zur Veruhigung der österr.-ungar. Staatsbürger fest: Die Monarchie ist, Dank der Fürsorge unserer Regierungen, für Alles in Bereitschaft. Die Heeresorganisation ist, bis auf die Einreihung der Landwehren, eine vorzügliche. Der Geist der Armee ist vortreflich, Offizierstab und Leitung gehören zu den besten Europas. Die Ausrüstung läßt nichts zu wünschen übrig. Die Intendantur ist mit Allem versehen. Die Mobilisirung der Armee in Höhe von 800,000 Mann kann in vier Wochen vollzogen sein. Das ganze Bahn-, Telegraph- und Telegraphenwesen steht auf moderner Höhe. Unsere Soldaten gehören anerkanntermaßen zu den Kerntrouppen Europas, deren Ruhm selbst durch die großartige Niederlage auf den böhmischen Feldern nicht erschüttert werden konnte und sich in den italienischen Gefilden neu bewährte. Unsere Waffen sind total modernisirt, in der Artillerie dürften wir sogar einen Vorsprung vor andern Armeen haben.

Wir wissen es bestimmt, daß von der Wiener Kriegsleitung schon seit Monaten Alles vorbereitet wurde, was unsere Grenzen gegen alle Eventualitäten zu sichern geeignet ist. Es ist dies Alles so geräuschlos und mit möglicher Vermeidung überflüssigen Aufsehens, aber mit nicht minderer Sorgfalt geschehen.

Dagegen sind wir in der Lage mit aller Zuversicht erklären zu können, daß im grellen Widerspruch zu den aufgetauchten Gerüchten: Herr Erzherz-

Jeuilleton.

Ein Roman aus Gerichtsakten.

Mancher Akt, der vergessen und verschollen in den Archiven der Zivilgerichte ruht, braucht nicht erst bearbeitet zu werden, um einen Roman zu ergeben — wie der folgende, der mir in meiner Praxis bei den Wiener Gerichten unter die Hände gekommen.

In Hernalz bei Wien lebte ein verwitweter höherer Militärbeamter, der mit seiner Wäscherin ein intimes Verhältnis unterhielt. Die Schönheit vom Wäscheffel sparte ihrem Freunde gegenüber auch nicht mit Beweisen voller Ergebenheit, die denn auch nicht ohne Folgen blieben. Da wurde der Beamte plötzlich in eine entfernte Provinz verlegt. Die Wäscherin tröstete sich alsbald als Freundin eines Andern über den Entgang ihres besten Liebsten und der Militärbeamte verlegte es wieder einmal mit dem Glück der Ehe. Bertha, das Kind des Militärbeamten, wuchs heran und Jahre vergingen, ohne daß Vater und Mutter des Kindes etwas von einander hörten. Die Mutter erfreute sich der ständigen Gunst ihres Galans, und als dieser starb, setzte er Bertha zur Erbin seines etwa 10,000 fl. betragenden Vermögens mit der Bestimmung ein, daß der Betrag dem Mädchen erst nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre auszufolgen sein.

Das zur Jungfrau herangereifte Mädchen machte auf einer der zahlreichen Promenaden Wiens die Bekanntschaft eines schmucken Jungen; die Beiden saßen alsbald Gefühle der Liebe für einander und der kleine Roman war rasch bis zum Ende abgepielt, da sie einander „kriegen“ sollten. Da mußte denn doch die Mutter gefragt werden und der präsumtive Bräutigam wird eingeladen, das Haus der Mama seiner Dulcinea zu besuchen. Sowie die Mutter des jungen Mannes ansichtig wurde, brach sie entsetzt in die Worte aus: Das

ist ja der Toni! . . . und Bertha erfuhr alsbald, daß dieser Bräutigam eigentlich ihr Bruder sei.

Die Frau des Militärbeamten war gestorben und er hatte sich pensioniren lassen, um den Rest seiner Tage in der Hauptstadt in Ruhe zu verleben. Anstatt der Braut brachte sein Sohn die Schwester ins Haus, und die Mutter derselben ließ nicht lange auf sich warten. Angefichts des schmucken Mädchens seiner einstmaligen Geliebten, die, nachdem sie die Liebe genug gekostet, nun auch das Glück der Ehe genießen wollte, beschloß der zum Greis gewordene Militärbeamte, das Unrecht an seinem Kinde zu sühnen, und Bertha die Rechte der ehelichen Geburt zu verschaffen; er heirathete die Mutter, und das Kind wurde per subsequenz matrimonium legitimirt.

Bruder und Schwester hegten für einander andere als verwandtschaftliche Gefühle, allein der status quo wurde, vielleicht nicht so sehr aus Ehrfurcht vor heiligen Naturgesetzen, als aus Furcht vor gewissen Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, welche diesen Gelehen besonderen Schutz verleihen, respektirt. In dem Mädchen regte sich ein, da sie nicht lieben durfte, unternehmungslustiger Geschäftsgedanke: sie wollte Schulden machen, hatte aber, trotzdem sie ein nicht unbedeutliches Vermögen besaß, keinen Kredit, weil sie minderjährig war. Nun mußte der neue Papa helfen; er sollte nämlich die Erklärung abgeben, daß er seine Tochter aus seiner väterlichen Gewalt entlassen, damit die Personalinstanz, das Bezirksgericht, sie großjährig spreche. Der Papa war zu Allem und Jedem bereit und Bertha wurde großjährig gesprochen. Da sie im Wiener Depositenamte eine Erbschaft von 10,000 fl., die ihr nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre auszufolgen war, liegen hatte, war sie den Wucherer eine willkommene Beute, und ehe ein Jahr verfloss, war der Betrag mit Pfandrechtsvormerkung vollends überdeckt. Mutter, Tochter und Vater begannen das Kritische der Situation einzusehen, sie wußten keinen Rath und gingen zu einem Advokaten.

Der Rechtskundige war in Verlegenheit, wie das

mit Schulden überladene Depositem zu befreien; die Zahlungsaufträge hatten die Rechtskraft beschritten, gegen Pfandungsbewilligung war keinerlei Einwendung rechtzeitig erhoben worden. Er verzweifelte schon — als ihm plötzlich der gute Gedanke kam, die Großjährigkeit seiner Klientin, der Tochter, zu bestreiten, das bloß durch den Nachweis möglich war, daß sie als eine Unberechtigte aus der väterlichen Gewalt entlassen worden war. Die Mutter dachte nach, ob sie nicht zur Zeit ihres ersten Verhältnisses mit ihrem nunmehrigen Gatten kleinere Fehltritte begangen habe, und trotzdem das schöne Geschlecht in der Regel für derartige Sünden kein gutes Gedächtniß befißt, brachte sie dem Rechtsfreund alsbald ein stattliches Verzeichniß von Personen, die ein Recht hätten, dem Militärbeamten die Ehe der Vaterschaft der holden Bertha streitig zu machen. Nun klagte der Advokat im Namen Bertha's den Militärbeamten auf Anerkennung der — Nichtvaterschaft. Der alte Herr war außer sich über das Attentat gegen seine väterlichen Rechte und stellte den Advokaten zur Rede. Das stattliche, von der eigenen Hand seiner Gattin geschriebene Verzeichniß seiner Konkurrenten in der Vaterschaft imponirte ihm jedoch sichtlich, und da man ihm begreiflich machte, daß es sich bloß um den Vortheil seiner bestrittenen Tochter handle, fügte er sich. Dazu jedoch war er nicht zu bewegen, die Vaterschaft Bertha's ausdrücklich aufzugeben.

Er meinte, es sei immerhin möglich, daß er Vater sei, angesichts der Geständnisse seiner Gattin habe er jedoch keine positive Gewißheit, und da er dem Mädchen auch nicht schaden wolle, werde er sich über die Klage weder so noch so äußern — er werde ganz einfach bei der Tagfahrt nicht erscheinen. Das war dem Advokaten genug, und bei der betreffenden Tagfahrt stellte derselbe auch in der That den Antrag, den Militärbeamten in contumaciam zum Nichtvater zu verurtheilen. Der ersten Instanz schien dieses Petition zu sonderbar, als daß sie demselben hätte stattgeben können. Der jugendliche Richter meinte, ebenso wenig wie man

308 Albrecht weit davon entfernt sei zum Kriege mit Rußland zu drängen und ebensowenig ist es wahr, daß Graf Andrassy zur Action „gegen“ Rußland angetrieben habe; mithin ist es auch nicht wahr, daß Andrassy „verstimmt und mit der Absicht zu demissioniren“ nach Tisza-Dob gegangen und acht Tage später als „Sieger“ nach Wien zurückgekehrt ist. Wahr aber ist, daß Graf Andrassy gleich anderen weniger begnadeten Sterblichen zu der Erkenntniß gelangte, es werde der Monarchie nicht möglich bleiben, angesichts der Vorgänge hart an der Grenze des eigenen Gebietes in der absoluten Passivität zu bleiben, daß vielmehr die Nothwendigkeit eintreten werde, nach gewissenhafter Erwägung der eigenen Interessen ein Zeichen der eigenen Kraft und des Willens, sich keine unbequeme Eventualität an den Leib rücken zu lassen, von sich zu geben. Dieses Lebenszeichen aber würde nicht nur in Worten, sondern in einer gewissen Kraftentwicklung bestehen müssen, die Geld kostet und daher der Zustimmung der beiderseitigen Cabinetschef und Finanzminister bedarf. Wahr ist ferner, daß die Monarchie des inneren Friedens nie dringender bedurfte als eben jetzt, daß aber dieser innere Friede nie mehr gefährdet war, als eben jetzt: von parlamentarischer Seite, und zwar hüben wie drüben, drohte eine weit-spürige Verschiebung. Denen, die plötzlichen, der vorgebeugt werden muß und nun, nach der stattgehabten Besprechung des Grafen Andrassy mit Herrn v. Tisza, auch vorgebeugt werden wird. Darum reisten die Beiden mit einander nach Wien und dort ist es ohne Zweifel zu Feststellungen und Vereinbarungen gekommen, welche uns schon die nächste Zukunft erklären wird und dieselbe wird Aufschlüsse bieten, welche uns endlich herauswinden werden aus der „Hängen- und Bangen“-Politik in der wir uns nun schon seit Monaten, wie in „schwebender Pein“ befinden, trotz aller offiziellen Dementis und Erklärungen.

Aus dem modernen Babilon.

Paris am Pfingstmontag.

Wenn auch das Schicksal Frankreichs, seine innere politische Gestaltung den Lesern ungarischer Journale eben nicht sehr nahe am Herzen liegen dürfte, so ist doch nicht zu leugnen, daß ganz Europa, also auch Oesterreich-Ungarn mit einer gewissen Spannung auf die größte Republik des Continents blickt und die Vorgänge in Paris, einen weithin tönenden Wiederhall in aller Herren Lande wahrnehmen. Die Stürme welche die Metropole des Luxus und der Intelligenz erschütterten, ziehen immer ein mehr oder minder merkbares Beben in allen andern europäischen Hauptstädten nach sich, ungefähr den Wellenringen vergleichbar, welche ein in die Fluth geworfener Stein erzeugt und die, sich bis an die äußersten Ufern verbreitend, eine leichte Vibration des ganzen Spiegels veranlassen.

Der mitten in unser Paris geworfene Stein ist von der Hand des Präsidenten der Republik, ist von Mac Mahon geschleudert worden. Tage des Streites und der Trauer sind dadurch über uns hereingebrochen und haben alle Schichten der Bevölkerung bedenklich beunruhigt.

Nun ja, die französische Nation hoffte an den Werken friedlicher Arbeit, deren Vollendung sie sich gesetzt, ruhig fortwirken zu können. Sie wiegte sich in einer relativen Sicherheit, denn sie war entschlossen sich den Dientwären fern zu halten, kein Krieg für eine fremde Sache, keine Kraftübung nach außen hin sollte den Frieden und die Prosperität des Landes stören. Da mühte das rastlose Unheil plötzlich im Innern geschäftig sein, mußte die Hydra der Parteilung das Land in die Ferne stecken. Die lauernde Reaktion wußte sich in den Besitz der Macht einzuschleichen, und Frankreich schwebt jetzt in einer doppelten Gefahr, ihm droht auf der einen Seite die Unfreiheit, das Joch der

die Waterschaft im Vertragswege erwerben könne, sei es möglich, dieselbe im Contumacialverfahren zu verlieren, allein die zweite Instanz behörte ihn eines Besseren und erklärte: Im Namen Sr. Majestät des Kaisers. Der Militärbeamte ist „Nichtwater.“ Nun fiel Vertha — wie ihr Rechtsfreund meinte — wieder in den Status der Minderjährigkeit zurück, und mit der Minderjährigkeit war auch ihr Depositum von 10,000 fl. frei, da die mittlerweile kontrahierten Schulden rechtswirksam waren. Doch nicht bloß das: sie hatte andere Rechte. Das Recht, sich Dem hinzugeben, den sie nur widerwillig Bruder nannte, weil sie in ihm um so lieber den Gatten gesehen hätte.

Ich will den juristischen Fortgang der Angelegenheit nicht weiter verfolgen, obzwar ich vermüthe, daß die Leser aus dem Zustande mir großen werden — der Fall ist meines Wissens ein Unicum in der gesamten Jurisprudenz — sondern bloß konstatiren, daß Vertha, von ihrem ehemaligen Bruder geführt, mit dem obergerichtlichen Urtheile in der Hand zum Altar ging und thatsächlich dessen Gattin wurde.

Ein Bruder, der seine Schwester heirathet, ohne dabei die Normen der striktesten Gesetzmäßigkeit zu überschreiten — wer würde diesen Fall für möglich halten, wenn er ihn in einem Romane erzählt fände! Wie würde man den Autor solch einer Erzählung der Unwahrscheinlichkeit in der Erzählung, der Erkenntniß der

Priester, auf der anderen die Empörung der Massen, der Bürgerkrieg.

Ob Marshall Mac Mahon die ganze Tragweite seiner Entschlüsse kennt? Man muß es billig bezweifeln. Nach der Sprache seiner Botschaft zu urtheilen, glaubt der Marshall nur den „Gefahren des Radikalismus“ entgegenzuarbeiten, während er sich in Wirklichkeit mit der ungeheueren Majorität der Bevölkerung, mit dem ganzen liberalen Frankreich verfeindet. Und man begreift vorerst nicht einmal, zu welchem Zweck. Wenn es gälte, eine Restauration herbeizuführen, wenn Mac Mahon beabsichtigte, der Republik, die er bekanntlich nicht liebt, ein Ende zu machen, und Frankreich in den Pfaffen der Monarchie zu steuern, dann ließe sich das Vorgehen des Marshalls, wenn auch nicht billigen, so doch begreifen. Aber kein Symptom deutet darauf hin, daß etwas ähnliches geplant werde. Der Thronfall der Tuilerien wird geschlossen bleiben, kein Präsident darf sich noch auf einen Einzug in „die getreue Stadt Paris“ gefaßt machen. Und dennoch legte er den ultramontanen und monarchisch gesinnten Herzog v. Broglie als Minister an das Ruder des französischen Staates! Wie soll man sich da einen Vers daraus machen?

Freilich ist Broglie, ebenso wie unser derzeitiger Minister des Aeußeren, Fürst v. Decazes oder ein Freund Oesterreich-Ungarns, als ein Gegner dieser Ihrer Monarchie und ein Feind der Andern, Decazes wie Broglie, sind erbitterte Feinde Preussens.

Für die österreichisch-ungarischen Nationen und für das ganze Doppelreich ist mithin der gegenwärtige unverschleierte Clerikalismus unseres Kabinetes sogar von hohem Werthe, denn derselbe ist ein energisches Paroli für die preussische Politik, ein Schach gegen die Propaganda des Culturkampfes, den der deutsche Reichskanzler gern die Reise um die Welt machen lassen möchte. In Berlin wird man wieder das Bedürfnis empfinden, schäfer nach Westen hinauszublicken, man wird wieder zur Erkenntniß gelangen, daß in den niedergeschmeterten und tief gedemüthigten Frankreich die Wille wohnt zur Abwehr der Dictate der preussischen Politik. Die Republikaner vom Schlage des Herrn Jules Simon, so viel Talent und guten Willen sie besitzen und so sympathisch sie uns in manchen Punkten hinsichtlich ihrer Principien sein können, haben doch Frankreich allianz unfähig gemacht.

Im Augenblick, in dem unser theures Frankreich wieder ein Gouvernement sérieux erhält, eine Regierung von Männern, die Europa ernst nehmen und mit denen es reden kann, im Augenblick wird Frankreich wieder allianzfähig, tritt es wieder mit seinem ganzen Schwergewicht in das europäische Concert ein, das seiner Stimme nicht entbehren kann. Im Augenblick erscheinen die ersten Spuren einer Coalition am Horizont, die nicht den Zweck hat, Preußen oder irgend Jemandem anzugreifen, wohl aber ihn abzuwehren, falls es napoleonische Politik von Berlin aus zu machen — gebähe.

In dieser Liga der friedlichen Abwehr kann das radicale Frankreich, das einen Culturkampf führt und alle Monarchien insultrirt, keine Rolle spielen, das Frankreich, das von einem Ministerium Broglie regiert wird, ist darin der erste Factor. Trotz unserer Sympathie mit den liberalen Principien glauben wir daher, daß die österreichisch-ungarischen Völker den Kabinettswechsel, der sich hier in Paris soeben vollzogen hat, von Ihrem Standpunkt aus sympathisch begrüßen dürfen. Das Wuthgeschrei, das sich in Berlin erheben dürfte, wird bald zeigen, wie berechtigt unsere Auffassung ist.

Dumoulin.

Lothales.

* Die amtliche Begehung des Brennerberger Kohlenwerkes, welche Seitens unserer

thatsächlichen Verhältnisse zeihen, würde er aus seiner Phantasie diese Verwicklung geschöpft haben!

Und in der That, man hätte auch ein Recht dazu; solch' ungeheuerliche Fälle werden erst dann als möglich zugelassen, wenn sie sich wirklich ereignet haben, und die Phantasie hat kein Recht der Wirklichkeit in dieser Richtung Konkurrenz zu bieten. Und wollte sie es auch — sie wäre unvermögend ihre Absicht durchzuführen. — Die Wirklichkeit müßte als Sieger hervorgehen, denn sie ist das Leben in seinem Reichthum an Abwechslung aller Art, sie allein im Stande das unmöglich Scheinende, weil unseren Begriffen von Moral und Anstand strikte Zuwiderlaufende, anschaulich zu machen, ja diesem sogar das Recht des Naturgemäßen, des Vernünftigen zu verschaffen, kraft des, allerdings vielbestrittenen, Satzes: Was ist, ist vernünftig.

Wollte man diesen Satz für eine unumstößliche Wahrheit ausgeben — man müßte sogar das Contumacial-Urtheil des Wiener Oberlandesgerichtes für vernünftig erklären. Doch wir wollen die juristische Seite des Falles ganz außer Beachtung lassen. Unsere Absicht ging bloß dahin, einen Roman aus Gerichthallen zu erzählen, wir haben dieselbe erreicht, und werden diesem Aufsatze weitere, aus zum Theile halb vergilbten, zum Theile neuen Alten folgen lassen. (Dr. Z.)

loblichen Stadtrepräsentanz angestrebt worden ist, hat gestern durch den königl. ung. Berghauptmann von Ofen, in Gemeinschaft mit den übrigen p. t. Commissionsmitgliedern stattgefunden.

* Zu Stande gebracht wurden durch die Organe der Sicherheitsbehörden, sowohl von Seite des Comitates als der Stadthauptmannschaft, bestimmtem Vernehmen nach, vier jener Individuen, welche den, in voriger Nummer geschiederten Raubzug gegen das Schloß des Herrn Grafen Ludwig Nisbky in Nebersdorf unternommen haben. In den bereits gefänglich sein sollenden 4 Räuber wurden Schafhirten der umliegenden Herrschaften erkannt.

* Selbstmordversuch eines jungen Mädchens Ueber Requisition der Budapester Oberstadthauptmannschaft sollte ein, in einem hiesigen, nicht näher zu bezeichnenden Hause befindliches junges und — wie uns berichtet wird — sehr schönes Mädchen durch ein Organ der hauptstädtischen Sicherheitsbehörde abgeholt und nach Budapest zurück gebracht werden, da es daselbst aus einer ähnlichen Anstalt, wie diejenige ist, in der es sich hier aufhielt, entsprungen war. Obgleich es unserer Ansicht nach einer Staatsbürgerin von welcher moralischen Beschaffenheit immer, doch unmöglich zur Pflicht gemacht werden könne, ein sie entehrendes Engagementverhältniß aufrecht zu halten, so scheint doch die Budapester Polizei anderen Auswägungen zu huldigen, denn — wie gesagt — das Mädchen sollte zwangsweise in ihre frühere „öffentliche“ Stellung zurück versetzt werden. Das arme Geschöpf sträubte sich gegen seine Fortbringung und da es sah, daß sein Widerstreben fruchtlos blieb, ergriff es ein Messer und stieß es sich in den Unterleib. Das Budapester Polizeiorgan zog unverrichteter Dinge ab, denn das Mädchen kam unter ärztliche Obhut und hofft der es behandelnde Herr Doktor es wieder herzustellen. Möge die arme „Traviata“ nach der Wiedergenehung doch Jemanden finden, der sich um sie annimmt um sie von weitem verzweifelten Schritten abzuhalten.

* Unsere Büchenschanke. Es vergehen im Jahre nur sehr wenige Wochen, innerhalb welcher nicht einige Arbeiter von Seite der jungen Männerwelt aus dem Arbeiter- und Wirtschaftsbürgerstand statt hätten. Der Schauplatz solcher Greise find zumeist die sogenannten „Büchenschanke“ wo zumal des Nachts die Burken aneinander gerathen. Dabei bleibt es fast niemals bei einer einfachen Balgerei, sondern die verschiedenen Taschenmesser werden als Angriffswaffe und Verteidigungswaffe in Thätigkeit gesetzt; und so ein blutiger Ausgang herbeigeführt. Gewöhnlich ist dann einer oder der Andere der Excedenten auf Wochen, ja oft noch länger zur Arbeit unfähig gemacht; wodurch dessen Weib und Kinder in die größte Noth gerathen. Es ist uns unerklärlich, warum von Seite unserer löblichen Stadthauptmannschaft in dieser Richtung denn gar keine Abhilfe geschaffen werden sollte können. Nach unserem unmaßgeblichen Dafürhalten wäre es am zweckmäßigsten, die Büchenschanke in einer sehr strengen polizeilichen Ueberwachung zu unterziehen.

Der Soldat muß im Sommer schon um 9 Uhr Abends in seiner Caserne sein, weshalb sollte so ein Wirtschaftsmann, der des andern Morgens oft um 4 oder 5 Uhr zur Arbeit zu gehen hat, nicht auch spätestens 10 Uhr Nachts zum Verlassen der Schänke verhalten werden können? denn nur das nächtliche Herumlungern und Schwelgen, der durch die Weinlaune erzeugte Uebermuth führt zu ruhestörenden Ausschreitungen. Wer je in der Nähe einer solchen Büchenschanke gewohnt hat, der wird genugsam von dem nächtlichen Gejohle, Lärmen und Toben in diesen Sitten-Verwilderungskottalen zu erzählen wissen.

Wir plaidiren daher, für folgende polizeiliche Maßregel, deren Einführung wir unserer löbl. Stadthauptmannschaft wärmstens zu empfehlen uns erlauben: alle Büchenschanke sollen um 10 Uhr Nachts geschlossen werden müssen, die Dawiderhandelnden sollen das erstemal mit einer Geldstrafe zu Gunsten des Armenversorgungshauses bestraft und das zweitemal ihnen die Schankgerechtigkeit entzogen werden. Geschähe dieß, so dürfen wir der Ueberzeugung leben, das es weit seltener zu Schlägereien kommen würde, als heutzutage. Namentlich wenn die Controllirung der Einhaltung polizeilicher Vorschriften strenger wie bisher geübt werden würde.

* Ansin's Casino! Die unablässige Mühseligkeit unseres Vereines „für ungar. Literatur und Kunst“ verdient gewiß die vollste Anerkennung aller Freunde des wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens, das die ausübenden Mitglieder des gedachten Vereines durch ihre monatlichen Vorlesungen und musikalischen Vorträge in glänzender Weise bekunden. Der lebhafteste Zuspruch Seitens des intelligenten und distinguirten Publikums beweist, daß dies Unternehmen bereits Wurzel gefaßt, und in vielen vornehmeren Schichten der Gesellschaft populär geworden ist, so daß namentlich der ungarische Theil unseres Publikums gerne die Vorlesungen des Vereines zu besuchen pflegt. — Die morgen, Samstag Abends 7^{1/2} Uhr in der Börsenhalle des hiesigen Casino stattfindende Vorlesung verspricht durch ihr reichhaltiges Programm wieder sehr interessant zu werden. Die Herren v. Paur, Prof. Dr. Ignaz Wallner, Prof. Erdösi, Prof. Fittler werden wissenschaftliche Vorträge halten, Herr v. Szigezthi ein Gedicht von J. Arany deklamiren, und Hr. v. Molnár, die Herren v. Szobovicz, Prof. Wollner, Büttl und Czeglédy den musikalischen

Theil der Soirée besorgen, so daß in jeder Hinsicht ein genussreicher Abend für die Mitglieder und die geladenen Gäste zu erwarten steht. — Wie wir hören, werden diese Vorlesungen das ganze Jahr hindurch, ohne Ausnahme, jeden Freitag des Monats abgehalten, außer diesen aber Ausflüge, und andere gesellschaftliche Unterhaltungen veranstaltet werden. Mit einem Worte: Der Verein gibt kräftige Lebenszeichen von sich, ist rührig und thätig, und der regsten und lebhaftesten Theilnahme würdig.

Das vorgestrige Concert in der Turnhalle fand leider nicht so reichen Zuspruch, als die wirkliche Vortrefflichkeit der Leistungen es verdient haben würde. Zwar war ein sehr distinguirtes Publikum erschienen, Vertreter der angesehensten hiesigen Bürgerfamilien, Stabs- und Oberoffiziere, ja sogar Aristokratie und mehrere Damen aus der Salon- und Kunstwelt, allein bei alledem blieb die Halle nur zum dritten Theil gefüllt, was bei den immerhin nicht unbedeutenden Kosten der Veranstaltung, für die produzierenden Künstler den mißlichen Erfolg nach sich zog, nicht viel mehr als ihre Auslagen hereingebracht zu haben. Die Leistungen selbst fanden ganz außerordentlichen Beifall; so daß fast jede Nummer stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. Besonders sprach der schmelzende, wohlgeschulte und klangvolle Tenor des Herrn Januschke an. Auch der kräftige wahrhaft sonore, tiefe Bariton des Herrn Weiß wurde bewundert und veranlaßte reiche Beifalls Spenden. Köstlich ergötzen sich aber die Anwesenden an den komischen Vorträgen des Herrn A. Brackl, der namentlich in Nachahmung südböhmischer Figuren Vorzügliches leistet. Der junge Mann besitzt eine entschiedene vis comica und eine gute, umfangreiche Singstimme. Die Begleitung der Vorträge auf dem Flügel hatte Herr Schiemer übernommen und zeigte — trotz Anklagens gegen die minder gute Beschaffenheit des Pianofortes — den tüchtigen Virtuosen auf dem Klaviere. Zumal bewies er seine Kunstfertigkeit als er eine „Spieluhr“ auf dem Flügel immitierte und ungemein täuschend den Klang eines solchen Walzeninstrumentes nachahmte. Herr Bruckbauer hatte sich als Restaurateur alles Lob zu erwerben gewußt. Die Speisen wurden allgemein, ob ihrer Güte und Ausgiebigkeit der Portionen gerühmt, die Weine fanden nicht minder Beifall und in erster Linie muß das delikate Bier hervorgehoben werden. Es ist klar, hat Körper, einen ganz besondern Wohlgeschmack und hinterläßt keinerlei unangenehme Nachwirkungen. Dasselbe stammt aus der renommirten Schreiner'schen Bräuerei in Graz und Herr B. Rosinger ist der hiesige Vertreter dieser Firma. Herr Rosinger gibt das Bier nicht nur in Gebinden, sondern auch in Flaschen ab.

Zum Majalis der evangelischen Studierenden am nächsten Mittwoch haben wir nachzutragen, daß nicht schon um 2 Uhr Nachmittags der Ausbruch vom „Studentenbrunnen“ nach dem Garten des Gasthauses zum „König von Ungarn“ sondern um die genannte Stunde erst das Tanzkränzchen am Studentenbrunnen selbst, seinen Anfang nimmt und dort bis zum Eintritt der Dämmerung fortgesetzt, worauf erst nach dem Gasthofgarten aufgedrungen werden wird. Der Garten, woselbst das Kränzchen seinen weiteren Verlauf nehmen soll, wird wie gewöhnlich bei solchen Festivitäten glänzend beleuchtet werden. — Die Herren Arrangure haben uns ersucht jene p. L. Familien, denen vielleicht aus Versehen noch keine Einladung zugekommen sein sollte, die aber darauf Anspruch erheben zu dürfen glauben, aufmerksam zu machen, daß sie sich gefälligst behufs Kartenerlangung an das Comité wenden wollen, welches sich im ehemaligen graflich Széchenyi'schen Hause, neben dem kön. ung. Hauptpostgebäude, in der Theatergasse (2. Stock) befindet.

Als zweiter Schulinspektor für das Eisenburger Komitat wurde Herr Julius Bzögöczy, bisher Schulinspektor Sekretär im Zempliner Komitat, interimistisch ernannt.

Der hochwürdigste Bischof von Raab, Herr Dr. Johann v. Falka ist vorgestern zur Theilnahme am fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum seiner Heiligkeit des Papstes nach Rom abgereist. Der Herr Bischof hat vor seiner Abreise im bischöflichen Garten zu den Statuen der Bischöfe Pálffy und Schwarzenberg, welche den Garten bereits schmücken, auch noch die der Bischöfe Gergely und Blasius Pálffy aufstellen lassen. Die 2 1/2 Meter hohen Statuen sind durch den Bildhauer Jul. Néthy aus grauem Marmor gemeißelt. Die Inschrift lautet in deutscher Uebersetzung: „Zum Andenken der Raaber Bischöfe Gergely und Blasius Pálfy. Aus dunkler Vergangenheit lassen sie ihren Mahnruf zu uns herüber schallen, Gott und den König und das Vaterland zu lieben. Für diese gaben sie ihr Leben hin auf der Wahlstatt blutiger Schlachten, jener bei Sajó 1241, dieser bei Mohács 1526.“

Ein Wiener Gesangverein auf der Sängerfahrt. Am 3. Juni l. Z. wird über Beschluß des betreffenden Vereinspräsidiums eine größere Anzahl von Sangesbrüder einen Ausflug nach Raab unternehmen. Warum die Herren nicht unser freundliches Dedenburg, wo doch zwei Brudervereine und die seltenen Naturreize des unsrer Stadt umgebenden Gürtels von herrlichen Gehölzen, genug des verlockenden böthen, vorziehen ist uns unbekannt. Inzwischen aber haben die Raaber bereits Anstalten zur Beherber-

gung der Gäste gemacht, auch die Militärmusik aus Komorn, wird sich zur Feier in Raab einfinden, woselbst nach Empfang der Wiener Gäste sich die Raaber freiwillige Feuerwehr produziren wird.

Bei dem Umstände als beiläufig 100 Gäste angefragt sind, dürfte wohl die Unterhaltung eine sehr animirte werden, und es dürfte sich denn doch verlohnen, daß auch von Dedenburg, trotz der vierstündigen Fahrt nach Raab, sich Besucher einfinden.

Garteneröffnung. Einer der angenehmsten Gasthausgärten in nächster Nähe unserer Stadt, ist der in der Mühlgasse Nr. 20 befindliche des Hrn. Nybach. Namentlich finden Freunde des im Sommer so allgemein beliebten Regelschiebens im genannten Garten die bestangelegten Regelpflanzen, die selbst — da sie gedeckt sind — bei regnerischer Witterung benützt werden können. Der Garten an sich ist recht hübsch angelegt, hat dicke Lauben, wo es sich im Schatten des Gezweiges überaus angenehm sitzen läßt und der Wirth ist stets eifrig bestrebt, durch sorgfältige und aufmerksame Bedienung, sowie nicht minder durch stets frisch von Zapfen kommenden Bier, ferner echte Weine und wohlgeschmeckende Küchenerzeugnisse seine Gäste auf das Beste zufrieden zu stellen. Die Preise in dieser Restauration — sie führt das Schild zum „Kreuz“ — sind mäßig und die Portionen groß. Am nächsten Sonntag, den 27. Mai, findet daselbst die Garteneröffnung statt, wobei eine Abtheilung der Regts.-Kapelle „Großherzog von Baden Nr. 50“, die gediegensten Concertstücke von 3 Uhr Nachmittags ab, exekutiren wird. Später, gegen den Abend zu, wird ein Tanzkränzchen das Eröffnungsfest beschließen.

Wir machen hierdurch auf die im heutigen Blatte stehende Annonce der Hrn. Kaufmann & Simon in Hamburg besonders aufmerksam. Es handelt sich hier um Original-Loose zu einer so reichlich mit Hauptgewinnen ausgestatteten Verloosung, daß sich auch in unserer Gegend eine sehr lebhafte Theilnahme voraussetzen läßt. Dieses Unternehmen verdient das volle Vertrauen, indem die besten Staatsgarantien geboten sind und auch vorbenanntes Haus durch ein stets streng reelles Handeln und Auszahlung zahlreicher Gewinne allseits bekannt ist.

Tagesneuigkeiten.

Zahlungsstörung. Aus Pest wird der „W. B. C.“ gemeldet, daß bei der Manufakturwaaren-Firma Brüder Eisler eine Zahlungsstörung eingetreten sei. Die Passiven sollen circa 360.000 fl. betragen.

Die Feuerwehr während eines Kravalls. Aus Aich wird uns geschrieben, daß bei Gelegenheit des kürzlich daselbst stattgehabten Arbeiterkravalls die freiwillige Feuerwehr sich äußerst lobenswerth benommen hat. Gleich nach dem Ausbruche des Tumultes hielt das Korps Bereitschaft, und als verlautete, daß die offenbar ausgehegten Arbeiter, welche bereits mit Demolirung von Fabriklokalitäten, mit Fenstereinwerfen u. begonnen hatten, auch die Drohung ausstießen, Brand legen zu wollen, war der Moment gekommen, daß die freiwillige Feuerwehr ausrückte und im Verein mit den Bürgerschützen und der Gendarmarie auf das Energischste für die Wahrung der Ordnung eintrat. Die entschiedene Haltung des Feuerlöschkorps, welches sehr beliebt ist, hielt auch viele Arbeiter vom Anschlusse an die Tumultuanten ab.

„Kincsem“ als Sieger. Bei dem am vorigen Dienstag abgehaltenen diesjährigen Wiener Pferde-Rennen hat E. v. Blaskovits' ungarische Fuchshute „Kincsem“ den österr. Derby-Preis von 10.000 fl. gewonnen. Die Distanz betrug 1400 Meter und kamen von 81 gemeldeten, 8 Reiter ins Feld. Beim Einlaufen in die gerade Bahn ging „Kincsem“ von den Anderen davon und siegte mit großer Leichtigkeit spielend zierlich 10 Längen vor „Talos“.

Ueber das Ausblasen der Petroleumflamme erklärt ein sachkundiger Industrieller folgende eindringliche Mahnung: „Wenn es richtig ist, daß unter Hundert Neunundneunzig die Lampe von oben ausblasen, so ist eben so richtig, daß diese Neunundneunzig der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hundertsten wirklich passiert, sich mit Petroleum zu verbrennen. Wenn der Delbehälter weiter hinunter leer ist, so ist nämlich zu riskiren, daß der leere Raum in Folge der Wärme des Oels mit Gas, ganz gleich wie Leuchtgas, gefüllt ist; trifft es nun, daß der Docht im Brennen etwas schmal und die Röhre nicht ganz ausgefüllt ist, so bläst man die Flamme durch den offenen Raum hinunter, das Gas fängt Feuer, zersprengt den Delbehälter, und das übrige heiße Del fängt Feuer, ergießt sich über Kleider, Möbel und Zimmerböden, und das Ende ist, was die Zeitungen fast alle Wochen aus allen Theilen des Landes zu berichten haben. — Will man eine Petroleumflamme ohne Gefahr auslöschen, so drehe man den Docht auf die Höhe der Röhre hinunter, aber nicht weiter, sonst riskirt man, daß die Flamme in den Delbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht; dann bläst man sie von unten durch die Zuglöcher einfach aus.“

Neueste Nachrichten.

Dedenburg, 24. Mai 1877.

Vom Kriegsschauplatz ist diesmal nur spärliche Kunde uns zugekommen. Anläßlich der Einnahme der Festung Suhum Kala hat der Sultan eine allgemeine Amnestie für jene Sträflinge erlassen, welche bereits zwei Drittheile ihrer Haft abgebußt haben. Dieselben treten zumeist in die Arme. Die türkischen Minister verzichteten auf die Dauer des Krieges auf ihre Bezüge.

Die Russen sollen Ardahan mit Sturm genommen haben. —

Hier in Dedenburg hat man vielseitig behauptet unsere Nachrichten über mögliche Concentration größerer Truppenmengen seien unrichtig und mithin entsele die von uns so nachdrücklich betonte Approvisionirung unserer Stadt, um bei Eintritt jedweder Eventualität vor Mangel geschützt zu sein. Wie wenig wir uns getäuscht haben, erhellt aus folgender Wiener Correspondenz: Die Mobilisirung dreier Armeekorps ist trotz Ableugnens der hiesigen Offiziere dennoch beschlossene Sache. — Sämmtliche Eisenbahn-Gesellschaften erhalten dieser Tage den Auftrag die zum Militär-Transport notwendigen Transportwagen parat zu halten. Der Reichskriegsminister Graf Blylandt wird seine Kur in Karlsbad unterbrechen und ist dessen Eintreffen für diesen Monat in Aussicht genommen. — Bei Beginn des russisch-türkischen Krieges haben sich die verschiedenartigsten Armeelieferanten wegen Abschluß von Lieferungen angetragen, damals wurde denselben bedeutet, daß derzeit nichts beendigt wird, jedoch von Jedem ein Lieferungsangebot mit Bekanntgabe des Wohnortes mit dem Bemerken aberverlangt, daß im Bedarfsfalle Einladungen an jeden Dfferenten ergehen werden, nun scheint dieser Fall eingetreten zu sein, denn mehrere dieser Herren sind für den 25. d. zum Sektionschef v. Fröh (Referent für die Armeeverpfllegung) vorgeladen. Die zu mobilisirenden Armeekorps sollen größtentheils in Siebenbürgen als vorläufiges Observationskorps konzentriert werden. Im Zusammenhang damit steht jedenfalls folgende Nachricht, welche aus Budapest eintraf:

Die nahe bevorstehende Mobilisirung bringt man mit einem Berichte unseers Ministerpräsidenten während seiner letzten Anwesenheit in Wien in Verbindung, wobei Herr v. Tisza auf die „entschieden russenfeindliche“ Stimmung Ungarns hingewiesen habe. Wenn wir auch dieser Motivirung einiges Mißtrauen entgegenbringen, so deuten doch die Vorgänge an unserer südöstlichen Grenze auf die stets dringlicher werdende Nothwendigkeit hin, daß Oesterreich-Ungarn den rumänischen und serbischen Schwarmgeistern, sowie ihrem großrussischen Protektor ein ernstes Halt! zurufe, oder es wird zur taurigen Wahrheit, daß unsere Monarchie nur mehr „im Prinzip“ eine Großmacht sei.

Hochfluth.

Arad, 22. Mai 1877.

Aber diesmal nicht die Hochfluth politischer Ereignisse, nicht die Hochfluth der Bulletins vom Kriegsschauplatz, in denen jeder der kämpfenden Theile sich den Sieg vindicirt, sondern von einer veritablen Hochfluth will ich Bericht erstatten, von dem Austritt der Maros, welche plöpliche Ueberfluthung eine große Verheerungen angerichtet und allenthalben panischen Schrecken verbreitet hat. Ich sage: alleenthalben, weil das Hochwasser der Maros, ihrem ganzen Laufe entlang die Ufer übertreten hat. Das Flugschiff ist am rechten und am linken Ufer viele Meilen weit ein breiter See. Der Schaden, den das wilde Element an den Feldern wie an Bau-Objekten anrichtet, entzieht sich vorerst noch jeder Berechnung. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß fast sämtliche Eisenbahnbrücken mehr weniger schwer beschädigt worden sind. Insbesondere haben die Branyicska-Brücke, die Maros-Brücke bei Karlsburg, die Zsil-Brücke bei Petrosény Schaden genommen, die Tordas-Brücke zwischen Piski und Broos theilweise eingestürzt. Die schweren Holzflöße, welche aus dem Gebirge stromab gehen, sind in der Regel mit vier Ruderen bemannt. So geringe Kraft kann natürlich dem Andränge der Hochfluth nicht genügend widerstehen, und so geschieht es, daß die Flöße wider die Brückenpfeiler geschleudert werden. Die meisten Brücken haben dadurch Schaden genommen. Der Eisenbahnverkehr mußte auf den Strecken Arad-Karlsburg und Piski-Petrosény der Ersten Siebenbürger Eisenbahn gänzlich eingestellt werden.

Speziell in unserer Stadt, Arad, gestaltete sich's gestern — 21. Mai — zu einem wahren Schreckens-tage, das Wasser drang mit Uligeschwindigkeit in alle an der Maros gelegene Gassen ein und man hatte den Tag hindurch nur mit Rettung von Menschenleben zu thun, an Rettung von Habseeligkeiten war nicht zu denken. Die Gefahr ist noch nicht vorüber; fast in allen Seitengassen stehen die Häuser unter Wasser. Die Bewohner wandern von einer Gasse in die andere. Der Festungs-Kommandant General Bittermann und der Honvéd-Kommandant stellen sämmtliches Militär zur Verfügung, welches seit gestern Früh 4 Uhr, vereint mit unseren Feuerlösch-

